

Freie Presse.

Organ des werktätigen Volkes von Rheinland und Westfalen.

Ercheint jeden Nachmittag außer Sonntags.
Abonnementspreis 60 Pfg. pro Monat in Elberfeld-Barmen auswärts 70 Pfg.
Bei der Post unter Nr. 2799
2 Mark pro Quartal.
Einzel-Exemplar 10 Pfg.

Telegraphische Adresse:
Freie Presse Elberfeld.

Anzeigen: Die 6 gespaltene
Zeile 15 Pfg.
Anzeigen im Restamteil die
2 gespaltene Zeile 50 Pfg.
Größere Anzeigen-Aufträge er-
biten wir einen Tag vor
Ercheinen der betr. Ausgabe
kleinere bis 10 Uhr Vorm.

Fernsprecher 1411.

Haupt-Exped. u. Redaktion: Elberfeld, Friedrichstr. 37. — Filial-Expeditionen: Barmen, Oberdörnerstr. 104. — Mülheim, Kirchhofstr. 1a. — Hagen, Niegestr. 21. — Herford, Mühlengangs 15

Hierzu eine Beilage.

Arbeiter, Parteigenossen!

Denkt an den Quartalswechsel, gebt der bürgerlichen und den Arbeiterbestrebungen feindlichen Presse den Laufpaß, bestell die „Freie Presse“, agitiert für das Parteiprogramm.

Wenn es als Arbeiter gleichgültig ist, ob er die Arbeiterpresse liest oder ein gegnerisches Blatt, der tappt im Dunkeln und schädigt durch seine Blindheit sich selbst und die gesamte Arbeiterbewegung.

Die „Freie Presse“ sollte in keiner Familie des werktätigen Volkes fehlen.

Der Zukunftsstaat oder was uns not tut.

Von einem reumütigen Sünder.

Der größere Teil unserer heutigen Weltweisen deduziert seine politisch-religiös-wirtschaftlichen Thesen aus dem natürlichen Entwicklungsgang der Staaten und Völker, kurz: aus den ewig wahren Naturgesetzen. Und das mit Recht. Der kleinere Teil dagegen, d. h. die abstrakten Philosophen, die ihre Ansichten rückwärtig auf das feudale Zeitalter und aus metaphysischen Holzpfeilspitzen herleiten und dann Vergleiche anstellen mit der heutigen Zeit, deren Auswüchse sind „Freiheit und Gleichheit“, lauten, müssen naturgemäß manchmal zu absonderlichen Schlüssen gelangen. Das Seinfolgende ist ihnen positive Wirklichkeit und so behaupten sie auch, daß es in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft wirklich eine persönliche Freiheit für alle Staatsangehörigen gebe.

Ja, diese Freiheit für alle sieht wohl auf dem Papier, sie ist in dem Staatsfundamentgesetz — der Verfassung — sogar festgelegt. Aber wie sieht es in der Praxis mit dieser Freiheit aus? Macht man bei den morschen und faulen Zuständen in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, bei der blinden Selbstsucht der „oberen Zehntausend“ nicht täglich und stündlich die Erfahrung, daß der Genuß dieser Freiheit den Schwachen und Entbehrten verflümmert oder geradezu unmöglich gemacht wird?

Welcher vernünftige Mensch vermag es heute noch zu leugnen, daß nicht allein die agrarischen Reaktionsäre, sondern auch die gesamte Plutokratie, das Muckertum in allen Farben und die hinterlistigen Trabanten dieser Gesellschaften fortgesetzt darauf hinarbeiten, die Freiheit des kleinen Mannes zu untergraben.

Ja, geht die Plutokratie nicht festen Schrittes darauf los, auch den gesamten Mittelstand zu vernichten?

Ein abstrakter Philosoph meinte einmal, die Frage, ob der Mensch frei oder unfrei sei, dürfe überhaupt nicht gestellt werden; daß man frei sei, sei eine Tatsache des eigenen Bewußtseins; man wisse sich frei, solange man bei Bewußtsein sei und wenn man dieses nicht mehr habe, dann wisse man auch nichts von Unfreiheit.

Im idealen Sinne genommen mag diese Meinung zutreffend, ja sogar selbstverständlich sein; vom realen Standpunkt aus betrachtet aber hat eine solche die Rechte ignorierende Existenzbegründung der persönlichen Freiheit etwas mystisches, überflüssiges an sich; vielleicht denkt man auch noch so mit jehuditischen Vorbedacht, d. h. man will der großen Masse damit plausibel machen, daß die tiefgreifende Freiheit für Alle wirklich existiert; man braucht an diese Thesen — wie an die jenseitige Vergeltung — nur blind und ohne Murren zu glauben, dann wird man schon frei und selig werden.

Die aufgeklärte Masse denkt über den Begriff Freiheit für Alle denn doch etwas anders als dieser Philosoph. Sie weiß, daß alle Freiheit immer nur eine relative sein kann, da die persönliche Freiheit für den Einzelnen zugleich die Verpflichtung in sich birgt, auch die Freiheit seiner Nebenmenschen zu respektieren und in letzterer liegt gerade das ständige Moment, das die wahre Freiheit bedingt.

Wie Freiheit und Sittlichkeit einander bedingen, so bedingen sich auch Freiheit und Individualität. Und da kommen wir an den wunder Punkt, welcher alle diese philosophischen Wortlaubereien zu schanden macht.

Kann man in dieser verkümmerten bürgerlichen Gesellschaft von einer wahren Freiheit für Alle überhaupt reden? Nur für die oberen Zehntausend ist sie vorhanden.

Bei den durch die raffinierte Selbstsucht des Kapitalismus täglich mehr und mehr verschärften Existenzbedingungen kommen die meisten Menschen überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein ihres eigentlichen Lebenszweckes. Schuften und immer draußengelaufen, nur das nackte Leben zu erhalten; hungern bis zu Tod, oder betteln, betrügen, stehlen, plündern, rauben, morden — das ist die Alternative, vor die sich heute nicht bloß das Proletariat im engeren Sinne, sondern auch die Kleingewerbetreibenden und Kleinbesitzenden, ein großer Teil des gelehrten Standes, der Techniker, Kaufleute, Agenten u. s. w. gestellt sehen.

Wenn man nun über die Ursachen dieser durch und durch verrotteten Zustände ernstlich nachdenkt, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Zustände nur eine Konsequenz der heutigen Staatsform sind, die ihrerseits wieder die herrschenden Produktions- und Austauschbedingungen zur Grundlage hat, und daß der Staat selbst deshalb gar nicht fähig ist, das Volk auf diejenige Stufe der Freiheit und Gerechtigkeit zu führen, welche jedem Einzelnen ein menschenwürdiges Dasein verbürgen kann.

Nur eine von Grund aus neue Gesellschaftsordnung wird hier Wandel schaffen können.

Diese dürfte weder auf die Klassen- noch auf die Kapitalherrschaft gegründet sein, sondern in erster Linie wären die

gesamten Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit zu bringen und diese hätte durch ihre Organe die Leitung der Gütererzeugung mit der Verpflichtung zu übernehmen, daß alle Glieder des neuen Staates, soweit dieselben arbeitsfähig sind, ihren Fähigkeiten entsprechend beschäftigt werden und Allen ohne Ausnahme ein auskömmlicher Lebensunterhalt gesichert wird.

Als weitere Grundbedingung für den neuen Gesellschaftsorganismus müßte die ausschließliche Einrichtung der „Staatschule“, von der Kleinkinderschule bis hinauf zur Hochschule, gelten. Der Unterricht sowie die Unterrichtsmittel wären in allen Schulen kostenlos zu verabfolgen. Die Kinder sämtlicher Staatsangehörigen ohne Ausnahme hätten sowohl die Kleinkinderschule als die Volksschule zu besuchen und nur diejenigen Kinder, welche die oberste Klasse der Volksschule absolviert hätten, wären berechtigt, in die höheren Schulen beziehungsweise die verschiedenen Fachschulen einzutreten. Alle privaten Unterrichts- sowie die sog. Vorbereitungsanstalten wären zu verbieten.

Durch die den Zwecken der neuen Staatseinrichtung im Allgemeinen und des späteren praktischen Lebens im Besonderen entsprechenden und nach einheitlichen Grundrissen geleiteten Erziehung in den Schulen würde sowohl die individuelle Entwicklung der Volksgenossen qualitativ gefördert und gehoben, als auch eine für die technischen und geistigen Berufe wirklich geeignete Auslese erzielt.

Von der außerordentlichen Gesellschaft des heutigen Staates, wo entweder der Geldsack oder ein bißchen „gesellschaftlicher Schläff“ und die dumme-fole „Schmarre“ den Ausschlag geben, kann nicht erwartet werden, daß sie den Willen noch überhaupt die Fähigkeit und Kraft dazu hat, um das Volk besseren Zeiten zuzuführen; von unseren bürgerlichen Parteien ist in dieser Beziehung auch kein Hehl zu erwarten.

Alle diese Leute, die in der heutigen Gesellschaft „tonangebend“ sind, sind so sehr im öden Materialismus und dem eigenen Geld befangen, so sehr in ihre Extravaganzen verstrickt, daß sie weder hören noch sehen, was in der Zukunft das ständige Gemüt, d. h. was die mit Riesenschritten hereinbrechende „neue Zeit“ gebieterisch fordert.

Nur eine Partei ist fähig, den neuzeitlichen Forderungen Rechnung zu tragen, das ist die — Sozialdemokratie!

In Arbeiterkreisen und in einem großen Teil der kleinen Erwerbskreise, der Unterbeamten z., weiß man dies zwar schon längst, aber es gibt immer noch Viele, die zwar zufrieden mit den heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen sind, die aber noch allerlei Zweifel in den möglichen Bestand des von der Sozialdemokratie geplanten „Zukunftsstaates“ setzen.

Die Einen meinen, nur der reine Sozialismus in Verbindung mit der Monarchie könne dem edlen Ziele der Verbesserung aller Menschen zutreiben, während eine Verbindung mit der Demokratie der Erreichung dieses Zieles nur hinderlich wäre, weil alle wahrhaft Gebildeten, welche im Geheimen schon längst dem Sozialismus huldigten, demselben in demokratischer Form abhold seien.

Andere wieder meinen, die Sozialdemokratie wolle dem Volke die Religion nehmen, die Ehe abschaffen usw.

Der erstere Einwand, der in Geheimkreisen erhoben wird, ist eigentlich etwas sonderbar. Gerade in diesen Kreisen sollte man doch nachdrücklich wissen, daß am ersten das demokratische Prinzip denjenigen sittlichen Untergrund in sich birgt, welcher allein das Gediehen und der Bestand unversehrter Freiheit, Gleichheit und Gleichberechtigung sichern kann.

Die beiden letzteren Einwände sind für den Schreiber dieses erklärlich. Die meisten Zweifler in diesen Kreisen haben keine eigentliche Kenntnis von der sozialdemokratischen Lehre; sie urteilen nach Hörensagen oder schöpfen ihre Verdachtsgründe aus der täglichen Lektüre der bürgerlichen Parteiblätter oder der sogen. „unparteiischen“ plutokratischen „General-Anzeiger“. Gerade diese letztere Art von Blättern fördert die Indolenz und Stumpfheit in politischen Dingen am meisten. Weil ein solches Blatt „billig“ ist und „viel Papier“ bringt, welches das Abonnementsgeld „allein wert“ sein soll, haben leider noch Tausende und Abertausende dasselbe zu ihrer täglichen und ständigen Lektüre erkorren, obwohl die geistige Speise dieser Blätter gleich einer Wasserlauge zu tarieren ist. Und sonderbar, gerade ein großer Teil des Konsums an Abonnenten dieser Wasserlauge-Zeitungen rekrutiert sich aus Arbeiterkreisen. Würden die Leute nicht tausendmal besser daran tun, wenn sie, statt dieses journalistischen Surrogats, ihre Arbeiterpresse zu ihrer ständigen Lektüre wählten?

Wie schon oben gesagt, halte ich die beiden letzten Einwände bezgl. des „Zukunftsstaates“ für erklärlicher und zwar deshalb, weil ich — wie ich reumütig bekennen will — lange Zeit hindurch selbst zu den Zweiflern, wenn auch in anderer Richtung gehörte. Viele Jahre lang bin ich, trotzdem ich oder gerade weil ich an der Lösung der Arbeiterfrage stets ein intensives Interesse hatte, den liberalen Parteien nachgelaufen, weil ich in dem Wahn lebte, in diesen Kreisen eine tatkräftige Unterstützung meiner Bestrebungen finden zu können. Aber es war ein vergebliches Liebesmühen all die Jahre hindurch — es ist schade um die Zeit! Endlich kam auch ich zur Befinnung. Nachdem ich all die Zeit vorher es gewissermaßen als ein Verbrechen hielt, eine sozialdemokratische Schrift oder Zeitung zu lesen, fühlte ich plötzlich das Bedürfnis nach eingehender Lektüre solcher Schriften. Und siehe da — mir ging es wie im 6. Jahrb. v. Chr. dem Königssohn Siddhaththa (Buddha) in den Wäldern von Ikuvola — ich kam zur vollen Erkenntnis, nämlich daß sowohl meine Zweifel als auch diejenigen Anderer, bezüglich der Religion und der Ehe, gänzlich ungerechtfertigt waren.

Die Sozialdemokratie denkt gar nicht daran, dem Volke die Religion zu nehmen, sondern sie erklärt dieselbe einfach für Privatsache, das heißt doch, daß niemand in seiner religiösen Ueberzeugung gehindert wird und dieselbe jederzeit betätigen kann.

Auch die Ehe will die Sozialdemokratie nicht abschaffen; im Gegenteil; sie will den Ehebund dadurch noch veredeln, indem sie die denselben jetzt noch umgebenden Fesseln aufhebt und so ihn erst zu einem wahren und reinen Verbandsbund ausgestaltet. Ferner bin ich bei der Lektüre diverser sozialdemokratischer Schriften gleichzeitig zur vollen Erkenntnis gelangt, daß nur in einer Institution, wie sie in dem „Zukunftsstaat“ geplant ist, jeder Mensch eine frohe Existenz hier auf Erden erlangen wird. Arbeitslosigkeit und Hunger werden es in diesem Staate nicht mehr geben und bei einer täglichen geringen Arbeitszeit wird Jedem und Allen ein auskömmlicher und zufriedenstellender Lebensunterhalt verschafft; auch für die Kinder, Greise, Kranken, Blinden, Lahmen und Krüppel wird in diesem Staate bestens gesorgt sein. All die heutigen vielfachen und tagtäglichen häuslichen Sorgen werden verschwinden und jeder wird in der Lage sein, sich auch noch andere Genüsse und Erholungen zu gönnen, welche heute nur den Reichen möglich sind.

Mögen alle Zweifler es machen wie ich und der Sache einmal näher treten, um sich selbst ein Urteil über das hier Gesagte bilden zu können, dann bin ich sicher, daß die Sozialdemokratie einen mächtigen Zuwachs erhalten wird und damit wäre für die Sache des Proletariats, für die Wohlfahrt der gesamten Menschheit ein bedeutender Schritt nach vorwärts getan.

Mögen aber auch die überzeugten Genossen es sich gesagt sein lassen, daß sie keineswegs gut daran tun, wenn sie zu ihrer täglichen Lektüre ein anderes als ihr Parteiblatt unterzügen und daß es außerdem ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit ist, die Zweifler in ihrer täglichen Umgebung fort und fort aufzuklären über die wahrhaft edlen Ziele der für die Menschheit unverbrossen kämpfenden Sozialdemokratie!

Politische Uebersicht.

Das Herrenhaus

ließ am Montag zunächst eine Petition des ostpreussischen Städtetags unter den Tisch fallen, der das Wahlrecht für die Kreistags-Vertretung nach der Einwohnerzahl und den Steuerleistungen der Städte reformieren will. Eine solche Reform würde, wie der Berichterstatter, ein Graf zu Eulenburg betonte, auf fast gänzliche Ausschaltung der Großgrundbesitzer und die Vorherrschaft der Städte in einzelnen Kreisen hinauslaufen; und davon wollten die Herren natürlich nichts wissen. — Das Lotteriegesetz wurde lang- und klanglos nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses genehmigt. Nur der Oberbürgermeister Struckmann erhob Widerspruch, daß Preußen durch Ausschluß der Konkurrenz die Spielsucht der Eigenbevölkerung fördere.

Einen ganz interessanten Verlauf nahm die Beratung der Novelle zu dem Gesetz über ärztliche Ehrengerichte, die das Unlagerecht der Ärztekammern neu regelt. Es ist darin vorgesehen, daß die Ärztekammern die erforderlichen Beiträge, so wie es die Ärztekammer von Berlin bereits jetzt tut, durch Zuschläge zur Einkommensteuer aufbringen. Von ärztlicher Seite ist gegen diesen Steuermodus nicht das geringste eingewandt worden. Aber die Herren sehen bereits das Palladium des sittlichen Staates, das Eigentum, durch diese Bestimmung gefährdet, und ein früherer preussischer Minister, der Hr. Lucius v. Ballhausen bezeichnete diese Vorlage einer Kgl. preussischen Staatsregierung bereits als sozialistischen und kommunistischen Vorstoß. Die Kommission wollte die Sache auf 5 Prozent beschränken, aber das Haus der Herren beschloß mit einer Stimme Mehrheit, die Zuschläge zur Einkommensteuer überhaupt zu streichen. Es muß aber über diesen Beschluß nochmals abgestimmt werden, weil der Antrag nicht gedruckt vorlag. Zum Schluß wurde der Initiativ-Gesetzentwurf des Abgeordnetenhauses auf Gewährung von Veteranen-Beihilfen an die Kriegsteilnehmer von 1864 nach den Beschlüssen der Finanzkommission abgelehnt, angeblich, weil das Reichsbedürfnis sei!

Wohlthäter der Menschheit.

r. Auch verfrachtete Bankdirektoren, die den Offenbarungseid geschworen haben, bringen die Mittel dazu auf, sich von den gewandtesten Verteidigern öffentlich belobigen zu lassen. Herr Justizrat Sello, der oder einer der berühmtesten Anwälte von Moabit hat am Montag am Schluß seiner zwei Tage währenden Verteidigungsrede für die angeklagten Hofbankiers zum Kapitel des Kontos A. eine höchst merkwürdige Variante gegeben. Herr Sello erzählte nämlich — und behauptete, das sei seine Ueberzeugung —, die Gelder des Kontos A. seien das Privateigentum der Herren Schulz und Romeid gewesen und seien von dieser zu edlen Zwecken, über die Anstalt zu geben die Wohlthäter „mit der größten Bescheidenheit“ sich weigerten, verwendet worden.

Der Justizrat Sello behauptet damit einfach seine eigene Wundergläubigkeit. Erstens nämlich konnten die Angeklagten im Dezember 1900, als der Staat schon offenkundig war, rechtmäßigerweise für eigene Rechnung kein Geld aus den Banken mehr entnehmen. Zweitens aber kann man seinem Bauer mehr einreden — selbst, wenn man nicht wüßte, was man weiß — daß Leute, die vor dem wirtschaftlichen Ruin stehen, ihre letzten Vermögensreste flüssig machen, um davon aus frommen Eifer Kirchen oder Krankenhäuser zu bauen. Drittens bedenklich, daß Herr v. Mirbach sich nach seiner zugehörigen Aussage angesichts des Zusammenbruchs der Bank weigerte, jene 327000 Mark zu beheben, auf die er Anspruch hatte. Er soll ja nur darüber quittiert, aber keinen Pfennig davon erhalten haben. Die beiden Hofbankiers aber sollen nichts Gilierees zu tun gehabt haben, als das von Mirbach verschmähte Geld irgend einem anderen wohlthätigen Zwecke zuzuwenden, über den sie „mit größter Bescheidenheit“ schweigen.

Herr Sello der gleich zu Beginn seiner Erörterungen über dieses geheimnisvolle Kapitel erklärt hatte, er habe nicht die Absicht, die öffentliche Meinung zu befriedigen, hat durch seine unumgänglichen Behauptungen nur die Ueberzeugung gezeitigt, daß hinter der Geschichte der zweiten Mordanschuldung ein ganz ungeheurer Skandal stecken müsse, und hat die Vermutungen, die darüber in der Presse, namentlich der des Auslandes ausgesprochen worden sind, fast bis zur Gewißheit bekräftigt.

Gleichzeitig aber tritt in solchen Verzückungsplaudereien, wie er und der Justizrat Bronker sie gehalten haben, eine neue Fäulniserscheinung zutage. Sätze statt der christlichen Hofbankiers Christus selbst auf der Anklagebank, so würde er in den Reden der Herren Sello und Bronker sicherlich viel schlechter abschneiden und schwerlich mit so stürmischer Begeisterung für einen Ehrenmann ohne Fehl erklärt werden, wie er den Herren Schulz und Rommel widerfuhr.

Daß man die strafgerichtlichen Interessen angeklagter Bankiers vertreten kann, ohne sich moralisch mit ihnen zu identifizieren, hat der Rechtsanwalt Werthauer bewiesen. Die Methode der Herren Sello und Bronker kann aber nur dazu dienen, das Ansehen des Anwaltsstandes empfindlich zu schädigen.

Saarabien in Preußen voran?

k. Die Regierung hat ihren Willen durchgesetzt: das Abgeordnetehaus hat am Montag die Beratung des Anstaltengesetzes begonnen und noch in dieser Woche werden beide Häuser dem Entwurf ihre Zustimmung geben. Und noch ehe der Juli zu Ende geht, wird das Anstaltengesetz in Preußen geltendes Recht sein.

Daß dies das endgültige Resultat der Parlamentsverhandlungen sein wird, daran ließ die gestrige Beratung nicht den mindesten Zweifel. Keine Partei des Dreiklassenparlamentes denkt an ernsthaften Widerstand. Herr Kren vom Zentrum führte zwar zwingend den Nachweis, daß die Vorlage verfassungswidrig sei, daß nur dadurch, daß auf das Anstaltengesetz von 1886 verwiesen werde, statt den Wortlaut der betreffenden Bestimmungen anzuführen, der Widerspruch mit der im Art. 4 der preussischen Verfassung gewährleisteten Gleichheit aller Preußen vor dem Gesetz verdeckt werde. Aber trotzdem stimmte er mit der großen Mehrheit des Zentrums einer Verringerung der Tagesordnung zu, die eine Prüfung der Staatsanträge im Jahre 1902 zugunsten eines schnelleren Erledigung des Anstaltengesetzes bezweckt.

Die Polen und die freisinnige Volkspartei — die freisinnige Vereinigung, die in der Kommission eine sehr zweideutige Stellung einnahm, schloß sich aus, um nicht ihre deutlichen Kompromissmandate in der Provinz Posen zu gefährden — nahmen zwar entschieden Stellung gegen das Gesetz. Der Pole Dr. v. Dziembowski-Bornian zerstückte die Vorlage in juristischer Hinsicht und wies nach, daß sie mindestens so leichtfertig verfaßt sei, wie das neulich vom Reichsjustizsekretär desavuierte Kontraktbrechergesetz. Der freisinnige Abg. Träger erweiterte diese juristischen „Bedenken“ zu einer allgemeinen Kritik der ganzen Polenpolitik, die mit ihren Unterdrückungsmaßnahmen immer das Gegenteil von dem bezweckt, was sie will.

Aber sei es nun, daß diese Parteien zu schwach sind, sei es, daß es ihnen an der nötigen Entschlossenheit fehlt, jedenfalls hatte man schon daraus, daß sie nichts gegen den Schluß der Debatte über den grundlegenden § 13b der Vorlage unternahmen, daß sie auch bei ihrem Antrage auf Zurückverweisung an die Kommission nicht einmal den Versuch machten, in namentlicher Abstimmung Klarheit über die Stärke der Gegner zu gewinnen, den ganz bestimmten Eindruck, daß sie die Annahme des Gesetzes nicht hindern werden.

Dabei bot sich ihnen in der heutigen Debatte eine vorzügliche Gelegenheit dazu. Nachdem die Redner der Mehrheitsparteien ihre nichtssagenden Redensarten über die verfassungsmäßige Zuständigkeit der Vorlage gemacht hatten, erhob sich der Minister des Innern Freiherr v. Hammerstein, um zunächst zuzugeben, daß die Vorlage in der Tat eine Ausnahmegegesetzgebung gegen die Polen sei. Dann aber fügte er hinzu, daß es sich nur gegen die Polen richten solle, die eine „politische Gefahr“ bedeuteten. Mit anderen Worten: Die Verfassungsbestimmung von der Gleichheit aller Preußen soll nicht nur verletzt werden, sondern es soll auch völlig in das Belieben der Regierung, die nach dem § 13b durch den Regierungspräsidenten die Genehmigung zur Anstellung zu erteilen hat, gestellt sein, ob sie je nach der Gesinnungslage des betreffenden Grundbesitzers die Erlaubnis erteilen oder verweigern will. Das ist das saarabische Prinzip zum Gesetz erhoben. Wer dem Bund der Landwirte angehört oder nationalliberal zu allen Regierungsverlagen Ja sagt, darf in Posen, Westpreußen, Schlesien usw. Grundbesitz erwerben, die anderen nicht. Wer herrlich lachen will, der lese nicht Reuter oder Wilhelm Busch, sondern den Art. 4 der preussischen Verfassungsurkunde:

„Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich!“

Mit Bedauern sehen es die Herren von der äußersten Rechten, wie eine bürgerliche Partei in selbsthaftem Eifer die Rastanten für sie aus dem Feuer holt. Die Traugängertafel der Nationalliberalen entspricht zwar nicht ihren sonstigen Gewohnheiten, aber sie entspringt mit ihnen aus derselben Wurzel. Herr Friedberg und Herr Glagel wollen zeigen, daß sie reif zur Regierung sind. Sie pfeifen Probe auf Recht und Verfassung!

Deutschland.

• Berlin, 27. Juni.

Eine Bülow-Trotha-Reise?

Nach der „Preussischen Korrespondenz“ wird in angeblich festsich unterrichteten Kreisen erzählt, zur Zeit der Entsendung Trothas nach Südafrika habe eine reguäre Kanalarreise stattgefunden. Trotha solle nicht dem Auswärtigen Amt, sondern dem Chef des Generalstabes unterstellt werden. Graf Bülow erklärte daraufhin, daß ein solches Mißtrauensvotum ihm die fernere Führung der Geschäfte unmöglich machen würde. Drei Tage lang war alles in der Schwebe. Schließlich fand sich ein Ausgleich auf dem Wege des Kompromisses.

Durch diese Nachricht gewinnt das Dementi Spiel wieder an Interesse, das bezüglich der Damnhauerischen Trotha-Depesche zwischen „Zukunft“ und „Nordd. Allg. Ztg.“ hin und herging. Die „Zukunft“ veröffentlicht als Antwort auf die abermalige Ablehnung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß Graf Bülow die gegen die Entsendung Trothas nach Südafrika intrigierende Depesche des „Lokal-Anzeiger“ vor der Veröffentlichung gelesen habe, einen spitzigen Artikel,

in dem Harden mitteilt, daß er durch einen Rohrpöbelbrief, durch eine Mitteilung aus Südafrika, durch einen Redakteur des „Lokal-Anzeiger“ und durch einen Virenen die Mitteilung, bezw. Bestätigung erhalten habe, daß auf Damnhauers Depesche die Worte gestanden haben: Dem Reichskanzler vorzulesen!

Was wird Bülow nun sagen?

Kinderduell auf Schulkommando.

Die beiden Rühriche v. Wedell und v. Heinge waren bei einem unschuldigen Vorstreich, wie's unter jungen Leuten eben passiert, in eine kleine Keilerei geraten. Das Kommando der Potsdamer Kriegsschule beauftragte sich mit diesem Ehrenfalle, erklärte, daß die Ehre der beiden Jünglinge nur durch ein Duell wiederhergestellt werden könne, und bestimmte als Waffen scharfgeschliffene Säbel. Der Waffengang sollte bis zur Kampfunfähigkeit einer der beiden Gegner durchgeführt werden.

Das von der Schuldirektion angeordnete Kinderduell wurde jedoch in den Schulkloakalitäten, nämlich in der Reitbahn der Kriegsschule ausgesetzt. Ein dichtgedrängtes ertollendes Publikum wohnte diesem seltsamen Gladiatorenspiel bei, das damit endete, daß der junge Heinge schwerverwundet aus der Reitbahn getragen und in das Garnisonlazareth gebracht wurde.

Was geschieht der Schuldirektion, die halbe Kinder unter Androhung einer vernichteten Karriere — zwingt, in den Schulräumen eine strafgesetzmäßig verpönte Tat zu begehen und in unverantwortlicher Weise zwei junge Leben schwer gefährdet?

• Ein Nachspiel zum Billeprozeß wird sich nächstens in Frankfurt a. M. abspielen. Dort ist seit einiger Zeit ein Oberleutnant in militärischer Unterstellung wegen eines im Billeprozeß geleisteten Falleschusses. In dem Roman Bille wurde unter anderem ein Oberleutnant als Schuldenmacher hingestellt. Das Modell des Bille'schen Romans hat nun in dem Prozeß unter Eid in entgegengesetzter Richtung aufgestellt. Ermittlungen, die daraufhin gegen den inzwischen zur Disposition gestellten Offizier angestellt wurden, sollen nun zur Einleitung einer Untersuchung wegen Falleschusses geführt haben. Die Untersuchung wird streng geheim geführt.

• Eine überflüssige Demonstration. Ein Negerjüngling der Republik Haiti hat mit einem Stein nach dem Bogen des französischen Botschafters, in dem sich auch der deutsche Botschafter befand, geworfen und angeblich den französischen Botschafter an der Hand verletzt. Die haitianische Regierung hat sowohl an die deutsche wie an die französische Regierung einen Entschuldigungsbrief geschickt. Damit könnte die Sache wirklich erledigt sein, aber nein, ohne nach den Motiven zu fragen, die den einzelnen Menschen bei seinem Steinschleudern leiteten, will sowohl Deutschland wie Frankreich ein Kriegsschiff nach Haiti schicken, um Genugtuung zu verlangen. So wird das Geld verpulvert und — macht man sich lachend. Wir denken, die größte Genugtuung besteht doch darin, daß der andere Teil durch die Entschuldigung sein Unrecht bekennt.

• Der Beirat für Arbeiterstatistik trat am 20. ds. zu seiner fünften Sitzung zusammen, die an den beiden folgenden Tagen fortgesetzt wurde. Auf der Tagesordnung stand die mündliche Vernehmung von Auskunftspersonen des Fleischer-gewerbes über die in diesem Gewerbe üblichen Arbeitszeiten. Es wurden 47 Auskunftspersonen, und zwar 24 Fleischermeister und 23 Fleischergehilfen, gehört, die in verschiedenen Gebieten des Reiches tätig sind. Die vernommenen Arbeitgeber waren sämtlich von Fleischerinnungen, die Mehrzahl der Arbeitnehmer von Vereinigungen der Fleischergehilfen als Auskunftspersonen in Vorschlag gebracht worden.

• Eine harte Strafe. Die erste Strafkammer in Mönchengladbach hat den Pastor Jacobsen und zwei Aufstiegsratsmitglieder der Scherrbecker Kunstwebeschule wegen Vergehungen gegen das Genossenschaftsgesetz, erstens zu zwei Monaten Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe, letztere zu je einem Monat Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe. Leider ist in dem Telegramm nicht gesagt, welcher Art das Vergehen gegen das Genossenschaftsgesetz ist.

• Ein bürgerlicher Vohndler für englische Zeitungen will herausgefunden haben, daß die Sportredner der „beiden Majestäten“ von großer politischer Bedeutung seien, und daß König Edward eine Friedensvermittlung zwischen Japan und Rußland beabsichtige, welche Wilhelm II. einleiten sollte. Das ist natürlich leeres Geschwätz; Japan denkt nicht an Vermittlung und der russische Minister v. Plehwe läßt gerade jetzt erklären, daß Rußland es als eine Verleumdung ansehe, wenn eine auswärtige Macht jetzt vermittelnd eingreifen wolle.

• Im Kommerzbank-Prozeß schloß heute Justizrat Sello sein Plaidoyer am 13. Ab. Nach einer eingehenden Besprechung des Reichsanwalt Leonhard Friedmann seine Verteidigungsrede. Nach deren Beendigung wird die heutige Sitzung abgebrochen und die Verhandlung auf Dienstag vertagt; der morgige Tag ist für die Replik der Staatsanwaltschaft und der Verteidiger in Aussicht genommen. Am Mittwoch und Donnerstag finden keine Verhandlungen statt. Die Schlussurteilung, in der das Urteil gesprochen werden soll, ist auf Freitag anberaumt.

Ein Skandal auf dem Herztag.

Die große Mehrheit der Vertreter der Ärzte in Rostock hat bewiesen, daß sie die nacktesten Interessenvertreter sind, und daß ihnen selbst das Maß politischer Scham fehlt, über welches der zurückgebliebenste Arbeiter verfügt. Wir haben schon mitgeteilt, wie ein Frankfurter Arzt mit Raus-Rufen traktiert wurde, als er meinte, daß die Sozialdemokraten sojuzieren auch Menschen seien. Das war aber nur das Vorläufer zu dem, was am nächsten Tage kommen sollte. Dem Berichterstatter Friedländer war eine kleine Ungenauigkeit unterlaufen, dafür wurde er von einer Anzahl Ärzte insuliert, während andere „Raus“ riefen. Friedländer rief den Schuß des Präsidenten Dr. Lohlen-Wochum an, aber da kam er schon an, „Raus“ rief auch dieser und Dr. mußte den Saal verlassen. Drei weitere Berichterstatter haben darauf erklärt, daß angeklagt der Art und Weise, wie der Deutsche Herztag Vertreter der Presse gegenübergetreten ist, daß sie die weitere Berichterstattung über die Verhandlungen des Deutschen Herztages einstellen. Schon am Tage vorher hatte ein Arzt gegenüber dem Journalisten gemeint: „Schmeiß die Kerle raus!“

Da haben die bürgerlichen Zeitungen nun den Dorn dafür, daß sie in dem Streit zwischen Ärzten und Krankenkassen so tapfer Partei für die Ärzte ergreifen haben. Es fällt uns natürlich nicht ein, alle Ärzte für das skandalöse Vorgehen ihrer Kollegen in Rostock verantwortlich machen zu wollen; wir sind überzeugt, daß es unter ihnen genug gibt, welche diese Art Kampf ebenso entschieden mißbilligen wie wir.

Oesterreich-Ungarn.

Ein ungarisches Tendenz-Mittel.

ac. Der Genosse Fleischmann, Leiter des in Budapest erscheinenden ungarischen Parteiorgans „Nebzava“ wurde

wegen Aufreizung und Majestätsbeleidigung zu einem Jahr Gefängnis und 1000 Kronen Geldstrafe verurteilt. Fleischmann hatte vor anderthalb Jahren die Reden dreier anderer Parteigenossen in Broschürenform herausgegeben. Daraufhin erfolgte die Anklage.

Die freigeiprochenen ungarischen Eisenbahner sind nochmals angeklagt und zwar wegen Aufreizung, die sie angeblich durch die Presse begangen haben sollen. Dagegen lehnte das Klausenburger Gericht die vom Staatsanwalt gegen eine Anzahl Eisenbahner erhobene Anklage wegen Mißbrauch der Amts Gewalt ab.

Italien.

Die Torturen in italienischen Gefängnissen.

ac. Kürzlich brachte der Abgeordnete Turati das in den italienischen Gefängnissen und Strafanstalten herrschende System zur Sprache. Nach seinen Mitteilungen ist Acciarito, der Urheber eines Attentats gegen den König Humbert in der schrecklichsten Weise mißhandelt worden. Um ein Geständnis zu erpressen, namentlich um seine Komplizen (die er nicht hatte) zu erfahren, hat man ihn in der grausamsten Weise physischen und moralischen Torturen unterzogen. Sieben Jahre wurde Acciarito in Einzelhaft gehalten und er ist jetzt als irrsinnig einer Anstalt überwiesen worden. Ferner verwies Turati auf den j. H. in Neapel schwebenden Prozeß, in welchem 68 Strafgefangene vor den Richtern zu erscheinen haben. Sie sind angeklagt der Missetat, sie bezichtigten aber den Direktor und das Aufsichtspersonal des Gefängnisses von Sant'Elena in der brutalsten Weise die Gefangenen behandelt zu haben. Auch hier spielten die Gefängnis-Arzte eine recht zweifelhafte Rolle. Turati geißelte das ganze System, wonach die Direktoren und das Aufsichtspersonal der Gefängnisse und Strafanstalten sich berechtigt, beziehentlich sich verpflichtet fühlen, an den Verbrechen und Ausgefohenen der Gesellschaft die Rolle der rächenden Staatsgewalt zu üben. — Von Strafanträgen gegen Abgeordnete oder Zeitungen, welche der öffentlichen Kritik diese Zustände unterbreiteten, hat man bisher nichts vernommen. Italien ist eben ein wildes Land.

Schweiz.

ac. Eine Versicherungsschasse gegen Arbeitslosigkeit beabsichtigt die Arbeitskammer von Genf zu gründen. Nach dem Statutenentwurf kann jeder Arbeiter unter 60 Jahren Mitglied der Kasse werden. Die Unterhaltungen sollen bei einem Tagelohn bis zu 5 Fr. täglich 1,50 Fr., bei einem Tagelohn bis von mehr als 5 Fr. dagegen 1,75 Fr. betragen. Die Unterhaltungsdauer ist auf 42 Tage angesetzt, durch eigene Schuld arbeitslos Gewordene sollen keine Unterhaltungen erhalten. Für jedes unerwachsene Kind soll ein Zuschlag von 10 Cent. gewährt werden. Die Höhe der wöchentlichen Beiträge ist noch nicht festgesetzt, soll aber sehr niedrig angesetzt werden, da man namhafte Beiträge seitens der Arbeitgeber, Privater und Behörden erwartet. Wenn man nicht vergebens wartet? Jedenfalls ist es sehr riskant, auf solche Wünsche und Hoffnungen eine Versicherung zu gründen.

Frankreich.

Willerrand als Liquidations-Advokat.

ac. In der denkwürdigen Kammerverfugung, in welcher Willerrand das Ministerium Combes attackierte, unternahm der Ministerpräsident bekanntlich einen sehr geschickten und bissen Ausfall gegen Willerrand, der sich auf dessen Tätigkeit als Anwalt der Liquidatoren des Vermögens der Karthäuser bezog. Jetzt wird durch die „Aktion“ bekannt, daß Willerrand von den drei Liquidatoren des Karthäuser-Vermögens mehr als 800 Prozesse zugewiesen erhalten hat, für die er seit einem Jahre die Kleinigkeit von 300 000 Franc bezogen haben soll.

Daß Willerrand die Vertretung der Karthäuser überhaupt übernommen hat, zeigt schon von einer großen Dosis politischen Charakterlosigkeit. Es scheint aber, als ob bei dem Minister und Exzozialisten die Sucht nach Mammon noch stärker ausgeprägt sei als das Streben nach politischen Würden.

Rußland.

Ein General-Schwindler.

Ein Mitarbeiter des Pariser „Matin“ hatte das Bedürfnis, den russischen Polizeiminister v. Plehwe für seine Zeitung auszufragen. Und Herr v. Plehwe beehrte aufsehnend gerne die Gelegenheit, um die Welt irre zu führen. Aber seine Täuschungsversuche sind so plump, daß er mindestens außerhalb Rußlands niemand damit lockern kann. Herr v. Plehwe äußerte sich über Finland, wo alles vortrefflich liehe. Die Ermordung des Generals Bobrikow sei ein vereinzelter Fall, aus dem man keinerlei Schlüsse auf die Situation in Finland ziehen dürfe. Der Mörder, erklärte v. Plehwe, hatte Komplizen, und das Komplott ist in Schweden gescheitert worden. Alle Schuldigen werden bestraft werden. — Ueber die innern Verhältnisse Rußlands sagte der Minister: Im Reiche herrsche ein vollständiger innerer Frieden; die bürgerlichen Unruhen haben sich nicht wiederholt. Die Ernten sind vorzüglich. Die Ernte dieses Jahres dürfte eine der besten werden. — Der Minister ist auch sicher, daß Rußland im Kriege gegen Japan siegen wird und bezeichnet jeden etwaigen Versuch einer Friedensvermittlung als eine Verleumdung der russischen Nation.

Lokales.

Elberfeld — Barmen.

Elberfeld, 28. Juni 1904.

• Das zuverlässige Amtsblatt. Wir glauben gestern an einem drastischen Beispiel die Zuverlässigkeit und Objektivität des „Zgl. Anz.“ feststellen können, indem wir behaupteten, der „Zgl. Anz.“ habe den Bericht über die Gerichtsverhandlung gegen den Stadt-Bureauassistenten J. unterzogen. Mittlerweile haben wir gefunden, daß der „Zgl. Anz.“ doch über die Angelegenheit berichtet hat, in seiner Sonntagsnummer kann man nämlich am Schluß des Gerichtsberichts lesen:

„Wegen Amtsvergehen wurde der frühere Bureauassistent A. J. zu 1 Monat Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe verurteilt.“

Der „Zgl. Anz.“ scheint bei seinen Lesern eine stark ausgeprägte Kombinationsgabe vorauszusetzen, denn aus seinem 2 1/2 seitigen „Bericht“ geht nicht hervor, um was es und um wen es sich handelt, am allerwenigsten kann man daraus auf einen städtischen Beamten schließen. Aber es kommt noch etwas anders hinzu. Die Gerichtsverhandlung gegen J. hat am Donnerstag stattgefunden; der „Zgl. Anz.“ hatte den Bericht noch am selben Tage in Händen mit den Berichten über die anderen Gegenstände, die an dem Tage vor der Strafkammer verhandelt worden waren. Ueber diese hat der „Zgl. Anz.“ in seiner Samstagnummer be-

richtet, den aber die üblichen Gerichte sich gesagt haben, wenn er gar zu dem oben uns allerding zurückzuführen „Zgl. Anz.“ mehr, als er

Bedient e. Kur wollte, bekanntest. 1879 wurde hauses und schen Abteil vorragende die Grenz der Verlor Perzhirugi Autorität g ried statt.

§ Das lung gegen geflagten Z ginnen. Z gehoben und der An zichten wollt ihn verhand

Wo Nacht auf wurde und von einem Es moe die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

Die ref. Kirr befümmelte Aus der gro ich, daß er v Schutzmann Suche. Zu markt war f Neuenweg, f meines Sid Kirchstraße, Verwundeten hinzu. Ein zuschaffen. Türen; die s Falles ihre blich der W um 3 1/4 Uhr wunden ge führung in i ich noch, daß einer Blatla die Mordwa ausgeführt i Soweit in die Nichte

dem Jahr
er anderer
Daraufhin
hner sind
ie sie an-
Dagegen
wagt gegen
Mißbrauch
ti das in
en Herr-
lungen ist
den König
t worden.
eine Kom-
in der
Torturen
Einzelfalt
überwiesen
Neapel
ne vor den
der Me-
sichtspers-
brutalkten
er spielten
e. Turati
und das
en sich be-
den Ver-
Kolle der
ansträngen
öffentlichen
her nichts
igkeit be-
en. Nach
60 Jahren
sollen bei
bei einem
75 J. be-
e angelegt,
eine Unter-
d soll ein
höhe der
aber sehr
eigens
lls ist es
eine Ver-
n welcher
nahmen der
sten und
n Tätigkeit
Kathäuser
am, daß
äuser-Ver-
hat, für
900 Frank
überhaupt
os polit-
bei dem
mon noch
n Würden
as Bedürf-
ne Zeitung
und gerne
Alber seine
ausser-
v. Mehwe
refllich
ei ein ver-
uf die Ei-
v. Mehwe,
den ge-
ast werden.
s sagte der
er inne-
ich nicht
nte dieses
Minister ist
liegen
riedens-
ation.
mi 1904.
gestern an
objektivität
erhandlung
Mittler-
doch über
gnummer
lesen:
Bureau-
200 Mark
er stark aus-
us seinem
und um
n daraus
er es kommt.
g gegen Je-
nz." hatte
den Be-
Tage vor
r diese hat
m e r be-

richtet, den Fall J. aber ausgeschaltet. Als nun aber die übrige Presse des Tals den Fall ordnungsgemäß in ihren Gerichtsberichten erwähnt hatte, mag der „Tägl. Anz.“ sich gesagt haben, daß es doch gar zu sehr auffallen würde, wenn er ganz darüber hinweg geht. Und so entschloß er sich zu dem oben abgedruckten zweizeiheligen „Bericht“, der uns allerdings nicht veranlassen kann, ein Wort von dem zurückzunehmen, was wir gestern über die Zuverlässigkeit des „Tägl. Anz.“ gesagt haben, denn der „Bericht“ verschweigt mehr, als er offenbart.

Wel. Sanitätsrat Dr. Fritz Vagenfischer ist gestern in Beckenried am Vierwaldstättersee, wo er seit 8 Tagen zur Kur weilte, gestorben. Dr. Vagenfischer zählte zu den bekanntesten und geschäftigsten Ärzten unserer Stadt; im Jahre 1879 wurde er dirigierender Arzt des hiesigen Bürgerkrankenhauses und war seit dem Jahre 1887 Oberarzt der chirurgischen Abteilung der städtischen Krankenanstalten. Als hervorragender und erfolgreicher Operateur war er weit über die Grenzen der Stadt bekannt. Auch schriftstellerisch hat sich der Verstorbenen hervorragend betätigt, wobei er besonders die Verletzungen behandelte, auf welchem Gebiete er als eine Autorität geachtet wurde. Die Beerdigung findet in Beckenried statt.

Das Schwurgericht sollte gestern mit einer Verhandlung gegen den der Fälschung einer öffentlichen Urkunde angeklagten Backmeister Emil Brand von Barmen beginnen. Die Sache mußte aber schon vorgestern wieder aufgeschoben werden, weil die Ladungsfrist nicht eingehalten war und der Angeklagte auf die rechtzeitige Ladung nicht verzichten wollte. Es wird nun am 4. nächsten Monats gegen ihn verhandelt werden.

Barmen, 28. Juni.

Wo war die Polizei? Zu der Blatzt, die in der Nacht auf Montag in der reformierten Kirchstraße verat wurde und der ein Bahnarbeiter zum Opfer fiel, wird uns von einem Leser unser Blatt geschrieben:

Es mochte ungefähr 2 1/4 Uhr gewesen sein, als ich durch die ref. Kirchstraße ging, wo ich einen Mann stehend, aber bestimmungslos, mit dem Gesicht auf der Erde liegend fand. Aus der großen Blutlache, in welcher der Mann lag, schloß ich, daß er gestorben worden war. Sofort rief ich nach einem Schutzmann und machte mich nach einem solchen auf die Suche. In der Heubergstraße, Mittelstraße, auf dem Altenmarkt war kein Schutzmann zu erblicken; ich ging bis zum Neuenweg, fand aber keinen Schutzmann. Das Vergleichen meines Suchens einsehend, ging ich rasch zurück nach der ref. Kirchstraße, wo sich mittlerweile mehrere Personen um den Verwundeten bemühten. Endlich kam auch ein Schutzmann hinzu. Einige Personen gingen um, um einen Arzt herbeizuschaffen. Doch wo sie anlopfen, fanden sie verschlossene Türen; die Herren Ärzte hatten keine Lust, wegen dieses Falles ihre Nachtruhe zu unterbrechen. Während dieser Zeit blieb der Verwundete hilflos auf der Straße liegen. Erst um 3 1/4 Uhr, also eine volle Stunde, nachdem ich den Verwundeten gefunden, war die Polizei so weit, daß die Ueberführung in das Krankenhaus erfolgen konnte. Bemerkenswert ist noch, daß in unmittelbarer Nähe der Kirche ein Messer in einer Blutlache gefunden wurde; allem Anschein nach war es die Mordwaffe, mit der die rüchertätige, hinterlistige Tat ausgeführt worden war.

Soweit die Zuschrift. Wir haben keine Veranlassung, in die Michtigkeit derselben den geringsten Zweifel zu legen.

Die Polizeibehörde wird sich nun der Verpflichtung unterziehen müssen, festzustellen, wie es möglich war, daß im Mittelpunkt der Stadt, im Herzen des Verkehrs, um die besagte Zeit kein Schutzmann aufzufinden war. Der Vorfall legt aber auch der Stadtverwaltung die dringende Verpflichtung auf, Maßnahmen zu treffen, daß bei solchen Fällen möglichst rasch ärztliche Hilfe zur Stelle ist. Das kann ermöglicht werden durch Errichtung einer Sanitätswache, wie sie in anderen Städten bereits längst eingerichtet sind. Sollte in vorliegendem Falle der Bahnarbeiter seinen Verletzungen erliegen, so dürfte die Hauptursache darin bestehen, daß ihm so spät ärztliche Hilfe zu teil wurde.

Mit dem Streik der Drechsler bei der Firma H. Heuser beschäftigt sich eine am Sonntag stattgehabte öffentliche Holzarbeiter-Versammlung. Der Geschäftsführer der Verwaltungsstelle des Verbandes referierte. Er führte im Verlauf seiner Ausführungen den Anwesenden die minimalen Forderungen und die Ursache des Ausstandes nochmals vor Augen. Barmen, der Hauptort des bergischen Arbeitgeberverbandes, scheinen das Versuchsanzeichen für andauernde partielle Streiks zu sein; wegen geringfügiger Forderungen, die wie bei Heuser nur eine Verteuerung des Produkts von zwei Prozent ausmachen, müssen erst durch monatelangen Kampf zur Annahme gebracht werden. Protest müsse auch gegen die Ausstreikungen Heusers erhoben werden, daß der Streik vom Jaune gebrochen wäre, da er sich bei Ausbruch des Streiks auf der Badereise befunden hätte. Da könnten allerdings die Arbeiter lange warten, wenn sie auf die gefällige Rückkehr des Herrn Unternehmers warten sollten, ehe sie zur Arbeitsstellung schreiten; übrigens habe ja Heuser die Forderungen von seinem Aufenthaltsort aus abgelehnt.

Uebrigens zu dem Verlauf des Kampfes unterzog Redner das Verhalten der Arbeitswilligen einer scharfen Kritik, wäre doch ein solches dem Staat und der heutigen Gesellschaft äußerlich Element an die Organisation herangetreten und hätte verlangt, daß ihm, im Falle er seine Tätigkeit als Arbeitswilliger aufgebe, der Verband seinem äußerst herunter gekommenen äußeren Menschen einen neuen Anstrich geben, ihm Anzug und Stiefeln kaufen und außerdem ein Bilet nach seiner österreichischen Heimat geben, und dazu noch ein paar Gulden, damit er den nicht erzielten Neblohn für seine Arbeitswilligen-Tätigkeit seinen Erzeugern aufweisen könne. Das sind Tugenden dieser so gesuchten Haus-reiher eines despotischen Unternehmertums. Auch der Schutz, der den Arbeitswilligen seitens der Firma gewährt würde, grenze nahezu an Freiheitsberaubung, seien doch seit Anfang voriger Woche eiserne Bettstellen, die schon in der Wuppertaler Eisenhütte als Lagerstätten für Arbeitswillige gedient, jetzt im Betriebsgebäude aufgestellt und dürfen diese Braven jetzt mit der Außenwelt nicht mehr in Berührung kommen. Seitens des bekannten Packers Spahn, der die Arbeitswilligenherberge in der Westfotterstraße 45a unterhält, werde das, was Heuser unterlasse, um so streupeloser nachgeholt, habe derselbe doch Kollegen, die den Lockungen, bei Heuser als Arbeitswillige zu fungieren, nicht gefolgt sind, mit Knochen kaput schlagen gedroht, ja sogar zu Tätlichkeiten sei Spahn übergegangen, so habe er einen Arbeiter vor den Bauch getreten, daß derselbe schreckliche Schmerzen verspürte. Dabei nehme es sich eigentümlich aus, daß Heuser telephonisch Polizei requiriere, wo er selbst handgreiflich werde. Schluß vor Arbeitswilligen könne man hier mit vollem Recht rufen.

Die Holzarbeiter Barmens möchten hieraus die Konsequenz ziehen und sich Mann für Mann dem deutschen Holzarbeiterverband anschließen.

In der Diskussion ergänzten und kritisierten die Kollegen Dreßler und Hoff das Verhalten der Firma sowie der Arbeitswilligen. Nachstehende Resolution fand darauf einstimmige Annahme:

„Die heute tagende öffentliche Holzarbeiterversammlung spricht den kämpfenden Kollegen der Firma Fritz Heuser ihre vollste Sympathie aus und fordert sie auf, unentwegt weiter zu kämpfen bis zum endgültigen Sieg und verspricht denselben materielle und moralische Unterstützung.“

Wie Folgen eines Scherzes. Bei einer scherzhaften Balgerei auf der Allee an der Wasserstraße kam gestern Abend gegen 8 Uhr ein junger Mann derartig unglücklich zu Falle, daß er einen Beinbruch erlitt. Der Verletzte wurde mit dem Sanitätswagen nach Elberfeld gebracht.

Gasvergiftung. Der Inhaber des Schuhgeschäfts Esbach wurde diese Nacht bewußtlos aufgefunden. Augenscheinlich lag Gasvergiftung vor, die wahrscheinlich infolge Ausströmens von Leuchtgas aus einer schadhaften Stelle der Leitung eingetreten ist. Der Bewußtlose wurde in das städtische Krankenhaus gebracht.

Freiwillig aus dem Leben geschieden ist am Sonntag Herr Carl Vorwerk jr., Mitinhaber der Teppichfabrik Carl Vorwerk. Am Samstag war er aus einer Heilanstalt in Boppard zurückgekehrt und am Sonntag hat er durch einen Revolvererschuss sein Leben beendet. Nervenzerrüttung wird als Ursache der Tat angegeben.

Provinzielles.

Coblenz, 27. Juni. Bei den Gewerbegerichtswahlen erfochten die freien Gewerkschaften einen glänzenden Sieg über die sog. Christlichen. Letztere hatten die größten Anstrengungen gemacht, die freien Gewerkschaften aus dem Gewerbegericht zu verdrängen, doch war alle Mühe vergebens.

Jetzt werden die Christlichen die Zeit für gekommen erachten, die Proportionalwahl zu beantragen, was sie in letzter Zeit überall dort tun, wo sie bei dem jetzigen Wahlsystem aufs Haupt geschlagen werden.

Depeschen und neueste Nachrichten.

Der russisch-japanische Krieg.

Hb. London, 27. Juni. Auf dem Bahnhof von Port Arthur explodierte eine Landmine und tötete eine große Anzahl russischer Soldaten.

Hb. London, 28. Juni. Nach Meldungen aus Tschifu, die spät nachts hier einliefen, soll am Sonnabend die russische Flotte einen neuerlichen Durchbruchversuch gemacht haben, der unter beiderseitigen Verlusten mißlungen ist. Ein großes russisches Schlachtschiff sowie ein japanisches Panzerschiff seien untergegangen.

Hb. Petersburg, 28. Juni. Das erste Armeekorps geht demnächst nach dem Kriegsschauplatz ab, darunter auch das Wuppertaler Regiment, dessen Chef Kaiser Wilhelm ist. Das 10. Armeekorps wird bald vollständig an seinem Bestimmungsort eingetroffen sein; dadurch wird Kuropatkins Truppenmacht um 25000 Mann verstärkt. Das 17. Armeekorps erreicht nicht vor Mitte Juni seinen Bestimmungsort. Im Ganzen sind 14000 Mann konzentriert.

Alsbergs Weisswaren-Tage

bieten Vorteile, welche bei gleich guten Qualitäten von keiner Seite übertroffen werden dürften. — Es sind ausgesetzt:

Zehntausend Damen-Hemden

Nachtjacken, Beinkleider und Kinder-Hemden zu Preisen, welche Jeden überraschen müssen. — Ganz besonders preiswert:

Damenhemden mit hochleganter Stickerei-Passe, zum Aussuchen	98 Pfg.	Damenhemden in elegantesten Ausführungen, mit eleg. gestickt. Passe und anderen herrl. Ausführungen, zum Aussuchen	1.25 Mark.	Damenhemden mit feinsten Madeira-Passen, Verkaufspreis fast das Doppelte, . . . zum Aussuchen	1.68 Mark.
--	----------------	---	-------------------	--	-------------------

Serner gelangen von morgen an zum Verkauf:

Ca. 1000 einzelne Muster-Hemden.

Es sind durchweg die herrlichsten und kostbarsten Erzeugnisse der Wäsche-Konfektion, größtenteils mit Madeira-Stickerei, sonstiger Verzierungen bis Mark 12.00. — Wir haben den ganzen Vorrat in fünf Serien geteilt:

Serie I: Elegante Taghemden zum Aussuchen	1.95 M.	Serie II: Elegante Taghemden zum Aussuchen	2.25 M.	Serie III: Elegante Nachthemden zum Aussuchen	2.85 M.	Serie IV: Elegante Nachthemden zum Aussuchen	3.75 M.	Serie V: Eleganteste Tag- und Nachthemden zum Aussuchen	4.90 M.
---	----------------	--	----------------	---	----------------	--	----------------	---	----------------

2000 Kinderschürzen darunter die elegantesten Eachen, auch weiche Stickereschürzen,	Serie I: 25 Pfg.	Serie II: 35 Pfg.	Serie III: 45 Pfg.	Serie IV: 65 Pfg.
---	-------------------------	--------------------------	---------------------------	--------------------------

Faltblätter Mehrere Hundert (Lambrequins), zum Aussuchen	28 Pfg.	Frottier-Handtücher Posten zum Aussuchen	48 Pfg.	Madapolam-Stickerei Große Posten doppelte Coupons, 4 1/2 Meter, . . .	39 Pfg.	Batist-Stickerei Große Posten ca. 10 cm breit, Coupons, 4 1/2 Meter, . . .	55 Pfg.
---	----------------	---	----------------	--	----------------	--	----------------

Bade-Tücher zum Aussuchen	1.15 M.	Kittel-Schürzen Damen- Verkaufspreis bis M. 3.50, z. Ausf.	1.48 M.	Tändel-Schürzen Posten mit breiter Stickerei zum Aussuchen	39 Pfg.	Hemdentuch 18 000 Meter nur allerbeste Fabrikate, statt 75 Pfg. jetzt Meter 55 Pfg., statt 42 Pfg. . . . jetzt Meter	29 Pfg.
-------------------------------------	----------------	---	----------------	--	----------------	---	----------------

Wir bitten um Besichtigung der Auslagen

Elberfeld, nur Wall 36 **Gebrüder Alsberg** Elberfeld, nur Wall 36

Nachfolger.



Wegen vorbereitender Arbeiten zu dem
demnächst stattfindenden

Sommer-Ausverkauf

sind meine Verkaufsräume
Mittwoch und Donnerstag
29. Juni 30. Juni

in den Vormittagsstunden geschlossen.

An beiden Tagen beginnt der Verkauf
nachmittags 4 Uhr.

Leonhard Tietz, Elberfeld

Herzogstrasse. Hochstrasse 75.



Gelegenheits-

Angebot!

Ein Posten
Piquerocke, 3.50
neuester Schnitt

Ein Posten
Mädchenkleider, 3.75
ganz gefüttert für 2-6 Jahre schöne Ausführung, jetzt

Ein Posten
Mädchenkleider, 9.75
elegante Verarbeitung, ganz gefüttert, für 8-12 Jahre jetzt

Verkauf nur I. Etage.

Neubau **Tietz** Barmen.

Institut für
Zahnleidende
von
G. Bukofzer,
Elberfeld,
Bachstr. 99/101.
Günstige Bedingungen,
wöchentlich 1 Mk.,
ohne Preisermäßigung.
Zahnziehen schmerzlos.

Restauration
von
Wwe. Fr. Hildebrand
42 Allee-Strasse 42.
hält sich bestens empfohlen.
ff. Bier von Carl Brenne, reihen
Merkinghäuser Klaren aus der
Cade.
Gute Küche zu jeder Tageszeit
Billard.

Reste
Der Sommer-Ausverkauf
sämtl. Reste und Stüchware be-
ginnt 21. Juni zu bedeutend
herabgesetzten Preisen in Kleider-
stoffen, Seidenstoffen, Blumen-
stoffen, Wollstoffen, Linnen und
Baumw., Janelle, Gardinen, Ge-
bilde, Leinen, Spitzen, Linnen, etc.
Elberfeld, Erbsengasse 7.
1 Treppe hoch.

Uhren auf Zeitzahlung.
Auf Wunsch Besuch in Muster i.
Haus, auch n. auswärts. Stern.
Elb., Fahrstr. 5a II, Nähe Stadtth.

Möbel- und Bauschreinerei
Fried. Köhn,
Barmen, Hermannstrasse 21
empfiehlt seine selbstverfertigten
Möbel
in reichhaltiger Auswahl zu
billigen Preisen.
Lieferung kompl. Ausstattungen.
Hochl. Gardinen für M. 7.-,
Glamour, Petrol-Öfen für M. 2.-
a. verk. C., Heidestr. 2 pt. 2-3. j.

Ronsdorfer
Consumverein
E. G. m. b. H. Ronsdorf.
Wir suchen per 1. Oktober eine
flotte ungeschulte

Verkäuferin
Bewerbungen mit Zeugnisab-
schriften bisheriger Tätigkeit und
Gehaltsanprüchen sind bis zum
15. Juli an den Vorstand zu
richten.
Der Vorstand.
Sämtliche Zeilenhaner-
gerätschaften
billigst abzugeben
Ronscheid, Schüttendelle 3.
Möbl. Zimmer zu vermieten
Elberfeld, Wilhelmstrasse 22, II.
Redl. möbl. Zimmer zu verm.
Schulz, Gumbelstr. 109.
Kind in Pflege gesucht.
Elberfeld, Bachstr. 8, II.

Todes-Anzeige.

Am Montag morgen um 5 Uhr entschlief
unser guter Vater, Bruder, Schwieger- und Gross-
vater

Carl Fried. Schmidt

im 60. Lebensjahre.
Dieses allen Freunden und Bekannten zur
Nachricht mit der Bitte um stille Teilnahme.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Elberfeld, den 28. Juni 1904.

Neue Hardt

Städtische Anlagen.

Mittwoch den 29. Juni (Peter und Paul),
nachmittags von 4-7 Uhr und abends von 8-11 Uhr:

2 grosse Konzerte

ausgeführt von der Elberfelder Kapelle.

Entree frei! Entree frei!

Apollo-Theater

Vorläufige Anzeige.

Freitag den 1. Juli 1904:

Grosse Eröffnungs-Vorstellung

mit durchweg dezentem erstklassigem Familien-Programm.

Mit aller Hochachtung

Emil Bannmann, Direktor.

„Zum Sandhof“

Morgen Mittwoch:

Gr. Kaffee-Restauration

Achtungsvoll Alfred Hussels.

Im Garten: Grossartiges Karussell.

„Dianahöhe“

Schönster Garten Elberfeld's.

Jeden Mittwoch:

Große Kaffee-Restauration.

Marienhöhe, Barmen-Lichtenplatz,

Telefon Nr. 1609

Bringe hiermit den Ausflüglern meine vorzügliche

Kaffee-Restauration nebst Gartenwirtschaft

und Saal in empfehlende Erinnerung.

Für Kinder: Große Wiese zum Spielen,
Schaufel, Rindlauf, usw.
Hochachtungsvoll

Adolf Wesselmann.

NB. Stallung für Pferde und Wagen vorhanden.

Consumv. „Einigkeit“

E. G. m. b. H.

Lüdenschied

Diesemigen Mitglieder, die gewillt sind, Haus-
anteilscheine zu übernehmen, werden ersucht, sich
im Kontor Louisestrasse 7 zu melden. Dort sind
auch die Bedingungen zu erfahren.

Der Vorstand.

Cons.-Genossenschaft „Haushalt“

Velbert

E. G. m. b. H.

Hiermit bringen wir unsern verehrlichen Mit-
gliedern zur Kenntnis, daß bis spätestens Mittwoch
den 29. Juni cr. abends 8 Uhr die kleinen
Rabattmarken gegen grosse Divi-
dendenscheine umgetauscht werden
müssen.

Die Einklieferung der Dividendenscheine hat in
der Zeit vom 2. bis 20. Juli cr. zu erfolgen.

Später nach diesen Terminen eingekieferte Rabatt-
marken oder Dividenden-Scheine können nicht
mehr berücksichtigt werden.

Unsere Verkaufsstellen bleiben vom 30. Juni bis
1. Juli nachm. 3 Uhr zwecks Inventur geschlossen.

Der Vorstand.

Siehe mich zur
Lieferung von
den Genossen bestens empf. Auch übernehme ich das Arrangement
ganzer Festlichkeiten in eigene Regie. H. Luft, Barmen, Thorns. 14.

Ansichtskarten, Glückwunschkarten.

Buchhandlung „Freie Presse“, Elberfeld.

Illustrationen zur Arbeiterfreundlichkeit der Textilbarone.

Von Luise Zieg.

Bei meiner Agitationstour für den Textilarbeiterverband im August vorigen Jahres, die mich in verschiedene Städte des Bogtandes und des Erzgebirges führte, erhielt ich nicht nur Einblick in das „Praxisleben“ der Textilarbeiter und -Arbeiterinnen, sondern ich hatte auch Gelegenheit, manchen „hübschen“ Zug der „Arbeiterfreundlichkeit“ und „Fürsorge“ seitens der Fabrikanten bewundern zu können. Im nachstehenden möchte ich einiges davon mitteilen.

In Glauchau, wo die Textilarbeiterchaft gemeinsam mit der von Merane eine nicht unwesentliche Lohnaufbesserung erkämpft hat, ist der Verdienst trotzdem äußerst gering. Er wird besonders niedrig gehalten, wenn, wie oft in den letzten Jahren, lange Zeiten der Geschäftsflaute mit Arbeitslosigkeit eintreten. Geradezu ergreifend wirkt die Auskunst, welche Frauen in ihrer schlichten Weise über den Verdienst und ihre Lebenshaltung gaben. „Als ich noch mit in die Fabrik gehen konnte und mitverdienen, da ging's ganz gut“, meinte eine Frau, die ich um ihre Verhältnisse befragte. „Aber seitdem ich jetzt wieder das kleine hab“, das verlorst sein will, ist's mit dem Verdienst aus; da heißt's mit dem Lohn des Mannes, 12, 15, auch mal 16 Mark die Woche, auskommen. Davon fünf Markier fikt machen, das ist schon eine Kunst. Aber man muß sich einrichten. Wenn wir früher uns noch mal 1/2 Pfund Fleisch spendieren konnten, gibt's jetzt die Woche einmal mehr Kartoffeln mit Quark!“

Die in Färbereien und Appreturanstalten beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen klagen sehr über lange, unregelmäßige Arbeitszeit und elenden Lohn. 12, 13, 14 bis 16 stündige tägliche Arbeitszeit, daneben noch Sonntagsarbeit, ist gang und gäbe. Dabei ein Wochenverdienst von 9,50, 13, 14,50, im Höchstfalle 16 Mark. In einer Appreturanstalt wird eine Anzahl jugendlicher Arbeiter beschäftigt, die 1 Mark bis 9 Mark die Woche erhalten. In den Appreturanstalten muß die Arbeiterchaft oft tagüber herumstehen, weil keine Beschäftigung da ist, darf sich aber nicht aus dem Geschäft entfernen; abends kommt die zu bearbeitende Ware an, die dann noch fertig gestellt werden muß. So kommt die endlose lange Arbeitszeit heraus und doch kein guter Verdienst, da im Afford entlohnt wird.

In den Färbereien gibt's keine Freilicht- und Vesperpause und nur eine halbe Stunde Mittag. Das Brot muß bei der Arbeit verzehrt werden. Wegen der Arbeiter es dabei aus der Hand, so weicht das von der Decke tropfende Wasser über den Kopf, der den Färbeflecken entzückt, schlägt gegen die kalte Decke, erkalte und fällt als Tropfen nieder, das Brot auf, das in diesem elenden, gesundheitsschädlichen Zustand gegessen werden muß. Nehmen sich die Arbeiter Rasse mit, so ist keine Einrichtung vorhanden, um denselben warmen zu können, es sei denn, daß das Kaffeegeschäß in den Färbeflecken gehängt wird, so daß ungesunde Dünste hindringen. Nicht genug also, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen einen Hungerlohn erhalten, der sie oft zwingt, ihren Magen zu betrüben, so daß sie an einer chronischen Unterernährung leiden. Das Wenige, was sie zu verzehren haben, wird ihnen auf die oben geschilderte Weise noch verkehrt und verdorben. Aus einer Spinnerei in Glauchau möge hier folgendes Vorkommnis noch Erwähnung finden. Die Arbeiterinnen, die den Abort benutzen wollen, müssen sich beim Portier melden. Dort erhalten sie eine Marke, die sie, während sie den Abort benutzen, an der Außenseite von dessen Türe aufhängen haben und wenn sie an die Arbeit zurückkehren, dem Portier wieder einhängen müssen. Drei solche Marken sind nur vorhanden. Wenn mehr als drei Arbeiterinnen austreten, so heißt es für die überschüssigen warten. Wer am Tage mehr denn zweimal den Abort benutzt, wird bestraft. Als eine Arbeiterin krank war und wiederholt sich die Abortmarke holte, erhielt sie 1 Mark Strafe! Wenn's nicht so unglücklich traurig, so auf's tiefste empörend wäre, könnte man versucht sein, die betreffenden Vorschriften für einen dummen Witz zu halten. Wahrscheinlich, die Herren Fabrikanten und ihre Beamten täten gut, ihr Sinnbild zu etwas Besseren zu verwenden, als auszufügeln, wie sie die armen Lohnsklavinnen schikanieren und ihre Menschenwürde mit Füßen treten können. Mehrere Arbeiterinnen sind der Ansicht, daß die Einrichtung bezweckt, der Unsitte verschiedener Werkbeamter Vorschub zu leisten. Letztere haben nämlich wiederholt ihre Autorität dazu

mißbraucht, Arbeiterinnen zu veranlassen, sich ihnen preiszugeben. Die Furcht vor Entlassung hat manche der Ärmsten bewogen, die schamlosen Zumutungen nicht zurückzuweisen. Es wird nun vermutet, daß die Marken eingeführt worden, um jenen „Herren“ als Zeichen zu dienen, daß die und jene Arbeiterin angetreten sei. Ich möchte angesichts der beschriebenen Verhältnisse zwei Fragen aufwerfen. Erstens: Weiß der Herr Fabrikant von diesem Markensystem? Zweitens: Wie kommt die Betriebsleitung dazu, Strafen zu erheben, von denen in der Arbeitsordnung kein Nachsatz steht?

In Reichenbach i. V. ward über die schlechte Ventilation in verschiedenen Fabriken geklagt. Es soll infolgedessen nicht nur die Luft verdorben sein, sondern auch so hohe Temperatur herrschen, daß die dort Beschäftigten außerordentlich ermüdet und schlaf werden. Eine Arbeiterin erzählte, sie habe die entblößte Brust und die Wangen wiederholt an das Eisen der Maschine gepreßt, um sich Kühlung zu verschaffen. Auf die Meldung bei der Gewerbeinspektion hin erschien ein Inspektor und parlamentarische mit dem Fabrikanten, der augenscheinlich von einer Verbesserung der Ventilation — da sie Geld kostet! — nichts wissen wollte. Der Beamte sprach dann, so wurde mitgeteilt, die „weisen“ Worte: „Jedenfalls sind die Arbeiterinnen zu warm angezogen, sie mögen sich nur leichter kleiden, da wird die Ventilation schon hinreichend sein!“ Daß der Mann noch keinen Orden bekommen hat für solche phantasmagorische Entdeckung!

It das Gland der in Textilfabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen groß, so ist das der Handwerker und Hausindustriellen noch bedeutend größer. Im ganzen Müllergewand ist fast noch Haus für Haus die Handweberei daheim. Die Arbeitskraft ist hier so schandbar billig, daß es sich für die Fabrikanten noch nicht lohnt, in größerer Zahl Fabriken anzulegen und mechanische Webstühle zu verwenden. Bei den Handwebern hat jedes Familienmitglied, vom zartesten Kind bis zum hinfälligen Greis, mitzuarbeiten. Kinder und Greise haben zu spulen und vorzurücken, die übrigen Familienmitglieder sitzen am Webstuhl, schäffen unausgesetzt mit Hand, Fuß und Auge. Und trotzdem alle tätig sind, reicht der Verdienst kaum zum Nötigen. Noch nie sah ich soviel Menschen barfuß gehen, wie im Müllergewand, nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen. Die Kost ist erbärmlich, Kartoffeln und Zichorienbrühe bilden die Hauptnahrung. Wenn's hoch kommt, gibt es ein Gndchen Wurst und ein Glas Dörrfleisch. In einer Familie, wo die Frau spult, der Mann und die Tochter weben, verdienen die drei Personen insgesamt, falls sie immer Arbeit haben, 17 Mark die Woche! Im Galgenhumor lassen die Leute den Schützen des Webstuhls reden, der von ihrer fleißigen Hand getrieben, rafflos hin- und herläuft. Bei den einen ruft er ununterbrochen: „Nimm's Säckel, geh betteln, nimm's Säckel, geh betteln.“ In einer anderen Werkstatt, wo ein alter Weber nur noch mühsam den Schützen handhabt, sagt dieser halbverwundert: „S'geht immer noch, 's geht immer noch!“ Unfasslich traurig ist fast überall das Los der Textilarbeiter und Arbeiterinnen, und da es schon so alt ist, hat es bereits zur Degeneration geführt. Welch einen anderen Anblick gewahren zum Beispiel die Bergarbeiter Weißfelsens gegenüber den kleinen, schmachtlichen, gebückt einhergehenden Webern Sachsens! Erschütternd wirkt auch unter ihnen in den letzten Jahren die Organisation größerer Fortschritte gemacht. Die hier und da siegreich durchgeführten Lohnkämpfe haben auf der ganzen Linie den Mut gehoben. Soßen wir, daß die Agitations- und Organisationsarbeit weiter gute Früchte trägt, damit auch diese besonders gewissenlos Ausgebeuteten sich endlich ein menschenwürdiges Dasein erringen.

(Aus der Gleichheit.)

Nach der Schlacht.

Ein erschütterndes Bild aus dem japanisch-russischen Kriege entwirft der englische Kriegskorrespondent R. A. Mc Kenzie in einem aus Anfang Mai datierten Briefe, in dem er die Schlacht von Kuljenscheng schildert. Nachdem er den Hergang der Schlacht ausführlich dargestellt hat, fährt er fort:

„Die japanische Fahne wehte über Kuljenscheng, die Russen zogen sich gegen Hamatan zurück, das sechs Meilen davon entfernt liegt; acht Kanonen und viele Gefangene waren in den Händen der Sieger. Es war vor neun Uhr morgens. Die Soldaten ließen ein tiefes „Banjai“ ertönen, Chinesen

kamen kriechend aus Löchern im Boden hervor und beteiligten sich schmarotzend an dem Siegesfeste, sie ließen die Leichen der Russen mit dem Fuß, um ihre Verachtung für sie zu zeigen, und schickten sich, sobald sie dem wachsamem Auge der Soldaten entgangen waren, an, die Hyänen des Schlachtfeldes zu spielen. Die Militärärzte waren eifrig tätig. Feldlazarette wurden aufgeschlagen, die von den Deutschen geschulten Mediziner öffneten flink und fühl ihre Instrumententasten und ihre schnelle Arbeit begann. Es war keine Zeit zu verlieren. Der Feldarzt muß schnell im Denken und Handeln sein. Ringsherum starben die Menschen, jeder Augenblick mußte mit Menschenleben bezahlt werden; was geschehen mußte, war schnell zu tun. Hier spürte man nichts von der Freude des Kampfes. Über von den Wunden der Schlacht singt, der hat nicht in dem Krankenzelt gestanden, wenn die Wunden, die der Mensch dem Menschen beigebracht hat, gewaschen, vernäht und verbunden werden. Ein Russe in grauem Hemd lag ruhig neben seinem früheren Gegner, der den blauen Rock trug. Der Japaner wurde auf der Tragbahre neben dem sibirischen Fußsoldaten vorbeigetragen; dem einen war durch das Bein geschossen, dem andern in die Seite. Der Japaner schloß sich auf seine Schulter, lächelte hoffnungsvoll und tapfer und flachte dann auf den andern, der nur den Kopf wenden konnte. Seine Blicke suchten dem Manne, dessen Sprache er nicht verstand, seine Gedanken flar zu machen. Wenn das Gesicht die Wahrheit sprach, so waren es nicht Gedanken des Triumphes, sondern er schien froh darüber, daß er, dessen Körper jetzt nur noch ein Bruch war, seine Pflicht erfüllt hatte. Hier lag ein toter Infanterist; das Gesicht des jungen Mannes trug im Lode einen Blick kindlicher Verwunderung, sein Gewehr lag dicht neben ihm, wo die von Schmerzen gelähmte Hand es hatte fallen lassen. Seine Beine waren halb herausgezogen, die Muskeln hatten sich in dem Augenblick, nachdem er getroffen war und ehe der Tod ihn ereilte, von selbst zusammengezogen. Dort lag ein verwundeter russischer Offizier, der Rock mit der Silberkordel war weggerissen und von den Ärzten leicht über ihn geworfen; auf seinem Gesicht war der Schmerz eingedrückt, aber jeder halbverwundete Gedanke ging unter in dem einen Entschluß, vor den Feinden seines Volkes seinen Schmerz nicht zu zeigen. Ein Japaner, der, seiner Uniform nach zu schließen, eine hohe Stelle im Generalstab einnahm, kam zu ihm und sprach sanft und mitleidig mit ihm in seiner Muttersprache. Der Chirurg berührte das zerschmetterte Glied und der Offizier wurde von heftigen Schmerzen gequält. „Mein Gott“, rief er, und trotz seiner Willenskraft entzogen sich ihm noch die Worte: „Nicht das!“ Dann war der Mann wieder Herr seiner selbst und es herrschte Schweigen. Nicht neben ihm lag ein deutsch-sprechender Russe, dem durch die Schulter und den Kopf geschossen war. Was hatte ihn aus seiner polnischen und litauischen Heimat hierhergebracht? Sein Geist wanderte zurück; der Verwundete sah wohl den Rauch, der trübselig aus seiner kleinen Hütte aufstieg, und er dachte wohl der Frau, die in der Nacht für ihn betete und auf seine Rückkehr wartete. „Meine Liebe!“ stöhnte er. Seine Stimme ertarb zu einem gemurmerten Gebet. Dann schreckte er empor und suchte sich zu erheben. „Wasser, Wasser!“ ächzte er heiser und kaum hörbar. Ein japanischer Soldat lief, um ein Zinngefäß zu füllen, ein Jeldner neben mir hob dem Manne, sanft wie eine Frau, den Kopf, das Wasser kam, der Russe trank und der Schmerz ließ nach...“

Lokales.

Elberfeld — Garmen.

Elberfeld, 28. Juni 1904.

Austritt aus der Landeskirche.

Es kommt mitunter vor, daß bei denen, welche aus der Landeskirche austreten wollen, die Austrittsformalitäten nicht genau beachtet werden, weshalb den Austrittenden Schwierigkeiten und unnötige Zeitverluste entstehen. Deshalb wollen wir noch einmal die wichtigsten gefeglichen Bestimmungen mitteilen und ersuchen wir um Aufbewahrung dieser Notiz:

Wer aus der Landeskirche in Preußen austreten will, hat einen hierauf gerichteten Antrag an das Amtsgericht seines Wohnortes zu senden. Der Antrag kann auch zu gerichtlichem Protokoll erklärt werden. Den Antrag stellt das Gericht dem Vorstand der Kirchengemeinde abtschließend zu, der der Antragsteller angehört. Der Austritt selbst erfolgt dann durch persönliche Erklärung des

„So hüben Sie sich — nur noch wenige Schritte, und wir sind am Ziele.“

In gebückter Haltung schritt der Freiherr voran. Reinhardt folgte langsamer. Noch etwa zwanzig Schritte und der Freimüße hielt an.

„Sind wir am Ziele?“

„Ja — sehen Sie das chinesische Tempelchen?“

Doktor Hohl ließ seine Augen suchend umherschweifen. Die Nacht war finster, daß man kaum die Hand vor den Augen zu erkennen vermochte. Trotzdem hob sich etwas wie ein Schatten gegen die übrige Umgebung ab, und als der Freiherr jetzt die Laterne öffnete und deren Licht voll auf die Dürchleuchtbarkeit fallen ließ, erkannte Hohl ein nur wenige Schritte von der Grenzmauer entfernt in einer Ecke des Grundstücks sich erhebendes, halbverfallenes chinesisches Tempelchen, dessen Mauerwerk schimmig, grau und morsch aussah und dessen durchlöcherter Dach dem Einsturz drohte. Ebenfalls eine Ecke des Parks, diente es seit Jahren nur noch zum Aufbewahrungsort von Gartengeräten und Gerümpel, ja es war schon mehrfach die Rede davon gewesen, die baufällige Bude gänzlich abzutragen, und nur ihre isolierte und abgelegene Lage, ihre Verborgenheit hinter im Sommer wilderwachsendem Gebüsch schützte sie bisher vor dem endlichen Schicksal alles Irdischen.

„Da liegt der Schatz?“ fragte Reinhardt verdutzt.

„Da drinnen, ja. Nur immer zu, die Tür ist nur eingeklinkt.“

Der Freiherr drückte ohne Zögern auf die Klinke und nicht ohne Mühe ging die sich sträubende, entsetzlich knarrende und quietschende Tür auf, worauf er mit einem vergnügten Nicken das Innere betrat, hinter ihm schritt Reinhardt, dessen Spannung und Neugier sich vergrößerte. Was würde der Tolle nun tun? Wissbegierig schaute er sich in dem von der Laterne nur spärlich erhellen Raum um. Ein niedriges, sechsseitiges Gelaß mit geschwärtzten Wänden und einem mit einem Laden verbarrikadierten Fensterchen auf der gegenüberliegenden Seite, derart mit allem Gerümpel, Schubladen, Schaufeln und Brettern angefüllt, daß kaum einige Fußbreit Platz für etwaige Besucher übrig blieben. Der Laden bestand aus roh zugehauenen Ziehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Am den Lorbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

27)

Fortsetzung.

„Tut nichts, wir haben nicht weit und werden bei unserer Arbeit schon warm werden.“ entgegnete der Freiherr, leise und langsam voranschreitend. Reinhardt folgte ihm ebenso bedächtig — allmählich begann das Abenteuer sein Interesse zu erwecken und seine Gedanken von dem großen Unheil seines Daseins abzuziehen. Vorsichtig, geräuschlos schlichen die beiden Männer an der Mauer hin bis zu der in den Garten führenden Gittertür, wo der Freiherr plötzlich stehen blieb.

„Sie können doch Klettern?“

„O ja — warum das?“

„Wir müssen über die Tür.“

„In den Garten?“

„Ja.“

„Ist es nicht eine bessere Gelegenheit vom kleinen Hofe aus? Die Mauer ist dort niedrig.“

„Aber der Hund liegt dort — nein, das geht nicht. Wir müssen schon den Verloch, das Gitter zu übersteigen, unternehmen. Hoffentlich bleiben wir unentdeckt.“

„Das wäre kaum zu hoffen, so finster es auch ist. Aber ich habe Ihnen zum Glück etwas anderes vorzuschlagen.“

„Was denn?“

„Ich habe natürlich daran gedacht, daß es sich in erster Linie darum handelte, aus dem Schlosse zu kommen. Ich weiß ja, wie streng Sie bewacht werden. Außerdem mußte ich auch herein — das haben Sie gar nicht erwogen, Hohl! — Sie haben mich bestellt, aber wie sollte ich herein kommen?“

„Da haben Sie recht“, meinte der Freiherr überrascht.

„Wie sind Sie denn hereingelangt?“

„Ich habe dem Doktor Fresen die Schlüssel fortgenommen.“ erwiderte Reinhardt. „Wenn wir zurückkommen, lege ich sie wieder auf ihren Platz, dann merkt er es nicht einmal.“

„Vortrefflich“, lachte der Freiherr, dem es nicht einfiel,

an der Tatsächlichkeit des von Dr. Hohl behaupteten Alles zu zweifeln, umso weniger, da er von den verwandtschaftlichen Beziehungen beider Männer zu einander unterrichtet war.

„Da haben Sie wohl auch den Gartenschlüssel?“

„Ich hoffe es.“ Reinhardt probierte zum Schein mehrere Schlüsseln, obgleich ihm der richtige von seinem Schwager genau bezeichnet worden war. „So, das ist er — nun schnell — brauchen wir noch mehr Schlüsseln?“

„Nein, nein, kommen Sie nur.“

Nachdem sie die Pforte wieder leise hinter sich ins Schloß gedrückt, schritten beide in dem großen und schattigen Garten dahin, der weiter hinten in einen regelrechten kleinen Park ausmündete. Der Freiherr wirkte hier überall Befriedung, fast unbefriedigt in seiner Freiheit, wenn er eben nur die Anstalt nicht verließ, erging er sich oft in den schönen Alleen des Parks und nach Belieben fast besuchte er tagsüber den Garten.

„Hier sind wir vor jeder Ueberrumpelung sicher“, begann er mit seiner normalen Stimme, „wir dürfen uns hier ungeniert unterhalten.“

„Befindet sich der Schatz im Park?“

„Warten Sie nur, wir sind gleich zur Stelle.“

Reinhardt zweifelte bisher noch immer, daß der Fre überhaupt ein bestimmtes Ziel im Auge habe, da derselbe aber in der einwichtigen Richtung keinen Moment schwankte, so begann er allmählich zu denken, der bedauernde Greis hege wirklich hinsichtlich seines Schatzes eine bestimmte Einbildung, und gespannt harpte er, welchen Ort ihm sein Führer bezeichnen werde. Er selbst war nur wenig in den Park gekommen und kannte kaum seine Eigentümlichkeiten. Einmal passierten sie eine über einen schmalen Wasserlauf führende Miniaturbrücke, dann gingen sie eine kurze Strecke zwischen allerhand niedrigem Gebüsch hin, dann drangen sie mit einemmal in dieses selber vor und sanken dabei, da sie zu diesem Zwecke natürlich von dem gebahnten Wege abgewichen waren, in den Stiefeln tief in den weichen, durchgeregneten Boden ein.

„Aber Hohlheit, das geht nicht“, protestierte Dr. Hohl stöhnend. „Wir bleiben ja noch stehen.“

„Treten Sie nur leicht auf, so wird es schon gehen.“

„Beinahe hätte mich ein Zweig ins Auge getroffen —“

Todesstrafe!